

Warum Jugoslawien in den neunziger Jahren im Bürgerkrieg unterging

Mit der Schlacht auf dem Amselfeld hatte es jedenfalls nichts zu tun – Marie-Janine Calic zeigt die wahren Gründe, die zu den ethnischen Kämpfen führten

Endlich, so möchte man sagen, ein Buch, welches eine stringente Gesamtdarstellung Jugoslawiens bietet – von seiner ersten Gründung im Jahre 1918 über seine erste Auflösung nach Hitlers Einmarsch 1941, von seiner Neugründung durch Tito Kommunisten 1945 bis zu seinem unabänderlichen Zerfall in den 1990er Jahren. Und endlich eine historische Interpretation, die nicht, wie das oft geschieht, „balkanistische Unverständlichkeit“ und „ewigen Völkerverhasst“ – so sagt die Autorin Marie-Janine Calic – ungeprüft übernimmt.

Stattdessen konstatiert die Professorin für Geschichte Ost- und Südosteuropas in ihrer bemerkenswerten Analyse: „Wer, warum, unter welchen Umständen und wie ethnische Identität und Diversität zu einem Konfliktgegenstand machten“, sei „die zentrale Frage dieses Buches“. Es gehe darum „Interessen, Weltanschauungen und Motive der Handelnden“ darzulegen, „sozialökonomische Entwicklungen“ zu beachten sowie „kulturelle Dimensionen kollektiver Erfahrungen“ zu berücksichtigen.

Calics Darstellung der ersten 25 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg ist eindrucksvoll. In der Zeit zogen 5,5 Millionen Menschen vom Dorf in die Stadt, wo sie zum Beispiel in Belgrad, als „fliegende Händler, Hausierer, Wandermusiker, Scherenschleifer, Lumpensammler, Schuhputzer, Losverkäufer, Maiskolbenröster“ zu überleben versuchten – Entwurzelte im Paradies des Sozialismus. Tödlich war dann die Wirtschaftskrise, die sich lange vor Titos Tod im Mai 1980 anbahnte und die dann vollends ausbrach. Das Wachstum, einst sechs Prozent, wurde zu einem Minuswachstum. Finanziert war der vorherige Boom durch umfangreiches Schuldenmachen, mit dem Tito in seinen letzten Jahren die Bevölkerung ruhiggestellt hatte.

Doch es gab auch positive Entwicklungen, die sich allerdings nun ins Gegenteil

kehrten. Die Ausweitung der höheren Bildung hatte dazu geführt, dass es 1980 einen Nachwuchsakademiker auf 50 Einwohner gab, in der Zwischenkriegszeit war das Verhältnis 1:1000. Zehntausende fanden keine Arbeit, die sozialen Spannungen nahmen zu. Und nun beantwortet die Autorin explizit ihre eingangs gestellte Frage, welche Faktoren den Rückgriff auf ethnische Kategorien bedingten: Die ökonomische Krise führte zur Krise zwischen den Teilrepubliken – und zum Erstarken des Zwistes zwischen den Völkern. Bei den reichen Slowenen etwa habe sich „eine Art kollektiver Wohlstandsegoismus“ breitgemacht, der „keine Rücksicht mehr auf die Folgen für den Gesamtstaat nahm“.

Zusammen mit den Kroaten weigerten sich die Slowenen, die gesetzlich fixierten Gelder in den Finanzausgleich zwischen den Teilrepubliken zu zahlen, die vor allem den armen Kosovo zugutekämen. So wurde der Streit um den Kosovo zu einem der vielen Auslöser des jugoslawischen Todeskampfs. Jahrzehntelang hatte die Föderation das Armenhaus des Südens reichlich subventioniert. Und doch: Während die Provinz 1947 noch 52 Prozent des gesamtstaatlichen Wohlstandes erreicht hatte, waren es 1980 nur noch 28 Prozent. Einer der Gründe für dieses gefährliche Gefälle war die hohe Geburtenrate im Kosovo, sie machte je den Fortschritt zunichte.

Der Unmut wuchs. In dieser explosiven Lage erschien ein politischer Aufsteiger: der damals 44-jährige Slobodan Milosevic. Der wie ein nationaler Rettungselengel der Serben empfundene politische Egoismus instrumentalisierte die Unzufriedenheit der serbischen Minderheit im Kosovo mit „kaltem Machtinstinkt“ für seine eigenen Zwecke. Milosevic sei das „typische Produkt eines in Auflösung befindlichen Systems, das technokratische Macher ganz nach oben beförderte“, schreibt Professorin Calic. Milosevic

fand sein chauvinistisches Ebenbild im kroatischen Nationalisten Franjo Tudjman. Mit Tudjman schachtelte er über die Aufteilung Bosniens. Bundesdeutsche Politiker zeigten sich überrascht, weil sie Tudjman fälschlicherweise für eine Art lupenreinen Demokraten hielten.

Die katholische Kirche Kroatiens trat Tudjman zur Seite, sie sah in der Krise des als atheistisch empfundenen Staates die Chance zur „Re-Institutionalisierung des Religiösen in Kombination mit nationalpolitischen Zielen“. So führte die sozial-ökonomische Krise endgültig zum Ausbruch eines schwellenden ethnischen Konflikts.

Kroaten und Slowenen weigerten sich, den Kosovo weiterhin zu unterstützen

„Reale Probleme, diffuse Ängste und emotionale Faktoren heizten auf beiden Seiten die nationalen Leidenschaften und Phobien an“, schreibt die Autorin. Bei den Wahlen von 1990 setzten sich in vielen Republiken die Nationalisten durch. Deren Wahlkampfretorik mit Begriffen wie „Volk“ und „Nation“ hatte, schreibt die Autorin weiter, „keinen kausalen Bezug zu den realen Problemen“, aber viele hätten sich von den einfachen Botschaften angesprochen gefühlt.

Von hier aus war es nur ein kleiner Schritt zum Furchtharsten, das dieser Krieg gear. Mit seiner Ausweitung „trat eine vergessene geglückte Form von Massenverbrechen in das Bewusstsein der schockierten Öffentlichkeit: die „ethnischen Säuberungen“, schreibt die Autorin. Die Kriegführenden hätten ihre jeweiligen Feinde nicht nur vertreiben oder vernichten wollen. Kriegsziel sei auch gewesen, ihre „kulturellen Überbleibsel“ verschwinden zu lassen. So seien historische Innenstädte, Kirchen, Moscheen, Klöster, Friedhöfe

fe, Bibliotheken, Archive beschädigt oder zerstört worden.

„Ethnische Säuberungen“, schreibt Calic, hätten sich mithin auch gegen „sozialkulturelle Systeme, gegen Identitäten, kollektive Erinnerungen und Lebenswelten“ gerichtet. Das allgemeine Chaos habe „gescheiterte Existenzen, Kleinrentmelle, Hooligans und Wochenendkämpfer“ an die Oberfläche gespült, die sich daran berauscht hätten, plötzlich Herren über Leben und Tod geworden zu sein. Und welche Rechtfertigung gaben die Hauptverantwortlichen für ihr Handeln? Radovan Karadzic etwa „griff in die Mottenkiste der Folklore, indem er sich als Nachfahre des Sprachreformers Vuk Stefanovic Karadzic ausgab und sich in bizarrer Pose und historischer Verkleidung filmen ließ“.

Als die Gräueltaten ein Ende fanden, waren viele tausend Menschen tot, verkrüppelt, vertrieben, ihrer Existenz beraubt. Ein Staat, Jugoslawien, das Land der Südslawen, war zum zweiten Mal und jetzt endgültig zerstört. Und die Zukunft? Heute sei das ehemalige Jugoslawien ein weißer Fleck auf der politischen Landkarte, schreibt die Autorin; der Wohlstand der Einwohner erreiche maximal ein Drittel des EU-Durchschnitts. Die meisten Menschen suchten im Beitritt zur EU ihr Heil, sie wollten nicht mehr als „Schmutzdeklender und notorische Unruheherde vom Balkan angesehen werden“.

Man kann dieses Ende eines exzellenten Buches, das eine historische Tragödie scharfsinnig analysiert, durchaus als Plädoyer für eine beschleunigte Annäherung der neuen „Balkanstaaten“ an Kerneropa interpretieren. HEIKO FLOTTAU

Marie-Janine Calic

Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert

Verlag C.H. Beck, München 2010. 409 Seiten, 26,95 Euro.



Ein typisches kosovarisches Haus nach dem Einsatz internationaler Militärkräfte 1999. Sehr viele Flüchtlinge, einerlei welcher Volksgruppe sie angehören, sind nicht mehr „nach Haus“ zurückgekehrt. Foto: David Brauchli/Corbis, Sygma